

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4474) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeb.

Geschäftsleitung:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5-spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Die französische Einigung.

III.

(Schluß.)

* Leipzig, 20. Dezember.

1. Die natürliche Tendenz der sozialistischen Einigung in Frankreich muß die Einigkeit, die Verschmelzung aller Einzelgruppen in der Gesamtpartei sein. Nur wenn die gegenwärtige Einigung dazu führt, erfüllt sie ihre wirkliche Aufgabe.

Über die Einigkeit muß sich aus ihr gleichfalls als natürliches Produkt ergeben. Eine plötzliche Auflösung der alten Parteiorganisationen würde heute das Einigungswerk zerstören und nicht beschleunigen. Die heterogenen Elemente müssen erst allmählich zur gemeinsamen grundsätzlichen Auffassung und zu gleicher Taktik erzogen werden.

Und dies kann nur der politische Kampf selbst im Laufe der Zeit vollbringen. Wie die praktischen Aufgaben die Einigung notwendig gemacht und herbeigeführt haben, so werden sie im weiteren die mechanisch zusammengebundenen Teile auch organisch immer mehr zusammenschweißen. Die gemeinsame Auffassung wird aus der gemeinsamen Aktion als natürliches Ergebnis hervorgehen.

Damit diese Aktion ihrerseits möglich werde, war die Herstellung gewisser Bedingungen, wie Verständigung im Parlament, gemeinsame Exekutive, periodische Beratung aller Gruppen, Kontrolle über die Presse und über die parlamentarische Fraktion notwendig. Dies war in den gegebenen Verhältnissen die einzige Aufgabe des Einigungskongresses, und diese hat er in vollkommener Weise gelöst. Die weitere Erstarkung und Entwicklung der gemeinsamen Organe auf Kosten der Sonderorganisationen ist Frage der politischen Verhältnisse in Frankreich.

Vom sozialdemokratischen Standpunkt ist das Werk des französischen Einigungskongresses ein epochenmachendes Ereignis.

Vor allem ist die Zusammenfassung aller sozialistischen Gruppen zur gemeinsamen Aktion an sich ein spezifisch sozialdemokratischer Fortschritt. Wie das auf das gesamte internationale Proletariat berechnete sozialdemokratische Programm in seinem ganzen Umfang nicht von einer einzelnen nationalen Arbeiterklasse verwirklicht werden kann, so kann es noch viel weniger von einer einzelnen Gruppe innerhalb eines nationalen Proletariats ins Werk gesetzt werden.

* Es hätte dahin vielleicht auch noch eine Maßnahme, die sozialistische Doppelsignaturen abschaffe, um die gemeinsame Wahlaktion zu ermöglichen, gehören sollen.

Vom Standpunkte der anarchistischen oder der utopistischen Auffassung des Sozialismus, die in der Propaganda des Endziels das Hauptmittel zu seiner Verwirklichung erblickt, besteht zwischen einer Einzelgruppe und der Gesamtmasse des Proletariats nur ein quantitativer Unterschied. Der sozialdemokratische Kampf, der vor allem politischer Klassenkampf zur Demokratisierung des bürgerlichen Staates ist, kann als solcher nur von der Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit geführt werden.

Umgekehrt ist der politische Klassenkampf in weitem Umfange, der in Frankreich nun durch die Einigung ermöglicht worden ist, die beste Schule, um die Arbeitermassen zur sozialdemokratischen Auffassung zu erziehen. Grundsätze der Sozialdemokratie lassen sich ebensowenig aus Broschüren und Vorträgen allein erfassen, wie sich das Schwimmen im Studierzimmer erlernen läßt. Nur auf hoher See des politischen Lebens, nur im breiten Kampfe mit dem Gegenwartsstaate, in der Anpassung an die ganze Mannigfaltigkeit der lebendigen Wirklichkeit kann das Proletariat in sozialdemokratischer Richtung geschult werden. Und nach dieser Richtung wird es durch das Leben mit zwingender Kraft gesehen.

Deshalb bangt uns angesichts der Zusammenkoppelung so verschiedenartiger Elemente, wie sie auf dem Kongreß im Gymnasium Jany vertreten waren, für die sozialdemokratischen Grundsätze nicht im geringsten. Mit welchen Vorurteilen und bunteartigen Theorien die Einzelgruppen in die gemeinsame Aktion nun auch treten, der Kampf selbst wird sie über kurz oder lang zu einer homogenen sozialdemokratischen Partei zusammenschweißen. Die Geschichte verfährt auch hier materialistisch, indem sie die wissenschaftliche Auffassung des Sozialismus erst aus dem tatsächlichen Klassenkampfe des Proletariats als dessen geistigen Reflex entstehen läßt.

Endlich bildet die sozialistische Einigung in Frankreich ein wichtiges Kapitel in dem allgemeinen geschichtlichen Werdegang der Sozialdemokratie.

Den Springpunkt der sozialistischen Entwicklung von Anfang an bildet das Problem der organischen Vereinigung der praktischen Gegenwartsarbeit mit dem Zukunftsideal, der Bewegung mit dem sozialistischen Endziel. Durch die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und das Wachstum der Arbeiterklasse selbst ist das Verhältnis der beiden stetig in Fluß und muß periodisch von neuem ins Gleichgewicht gebracht werden. Die fortlaufende Reihe der konkreten Lösungen dieses Problems bildet im eigentlichen Sinne die Ent-

wicklung des Sozialismus im allgemeinen und der Sozialdemokratie im besonderen.

Die endgültige Lösung des Verhältnisses zwischen Endziel und Bewegung, zwischen sozialistischer Zukunft und bürgerlicher Gegenwart wird nur dann erreicht, wenn das Endziel mit der Bewegung sich gänzlich deckt, d. h. wenn die sozialistische Zukunft zur Gegenwart wird. Dann haben aber auch der Klassenkampf und die sozialdemokratische Entwicklung ihr Ende erreicht.

Bis dahin, solange nicht die bürgerliche oder die sozialistische Entwicklung auf einem toten Punkte angelangt ist, muß das Grundproblem der Arbeiterbewegung periodisch zu Krisen innerhalb der Sozialdemokratie führen. Und zwar sind die Krisen um so heftiger, je reger das Leben, je intensiver das Wachstum der Bewegung ist.

In Deutschland haben wir soeben durch eine heftige Auseinandersetzung wieder für einige Zeit den Versuch abgewehrt, das Gleichgewicht zwischen Endziel und Bewegung auf Kosten des ersteren zu zerstören. In Frankreich ist durch die Zusammenfassung der extremen Elemente das Gleichgewicht erst auf der ganzen Linie hergestellt worden.

Die französische Einigung ist unter allen Gesichtspunkten sowohl ein neuer Schritt zum internationalen Zusammenschluß des Proletariats, wie zum Zusammenbruch des internationalen Kapitalismus.

Politische Heberfrist.

Sieben Prozent!

Der Centralauschuß der Reichsbank hat gestern den Diskont auf 7 Prozent, den Lombardzinsfuß für Darlehen gegen Verpfändung von Effekten und Waren auf 8 Prozent erhöht. Wir weisen bereits darauf hin, daß dieser Beschluß nach Lage der Dinge notwendig sein würde.

Seit 1870/71 ist solch ein hoher Diskontsatz nicht erreicht worden.

Der Reichsbankpräsident Dr. Koch begründete in der Sitzung des Centralauschusses die Erhöhung damit, daß die Lage der Reichsbank so ungewöhnlich gespannt sei wie nie zuvor um diese Zeit. Nach der gewaltigen Anspannung im Herbst dieses Jahres sei der Rückfuß seit November ein ungenügender gewesen trotz der schon am 3. Oktober erfolgten Diskonterhöhung auf 6 Prozent; die Anlage sei vielmehr schon seit dem 7. November weiter gestiegen auf 1072 Millionen, in der letzten Woche um 39 Millionen, während sie im vorigen Jahr in derselben Woche um 7 Millionen gefallen sei. Sie sei jetzt 213 Millionen größer als 1898, 352 Millionen größer als 1897, und nur 21 Millionen kleiner als am 31. Dezember vorigen Jahres; damals habe sie sich in der Zeit vom 15. bis 31. desselben Monats noch um 234 Millionen erhöht. Stän-

Seuilleton.

Handbuch verboten.

Die Geschichte des Tschertapchanow.

Von Swan Turgénjew.

— Sehen Sie, hier, sagte Nedopjuskín, auf die Mitte der Brust, oberhalb des Magens zeigend. — So zog es sich bis zum Winter hin. Beim Eintritt des ersten Frostes fühlte er weniger Atmungsbeschwerden; dafür wurde er aber nicht mehr von leichten Schlaganfällen, sondern von einem Schlagflusse in aller Form getroffen. Er verlor nicht gleich die Besinnung, konnte Tschertapchanow noch erkennen, und auf den verzweifelten Ausruf seines Freundes: Wie, Tischa? Du verläßt mich ohne meine Zustimmung, gerade wie Mascha es that? — antwortete er mit schwerer Zunge: Pa—a—ei Se—e—meisch, ich . . . ha . . . abe Ihnen im . . . mer ge . . . hört. Das hinderte ihn jedoch nicht, an demselben Tage zu sterben, ohne den Kreisarzt abzuwarten, dem, beim Anblicke des schon entseelten Körpers, nichts mehr übrig blieb, als im traurigen Bewußtsein der Vergänglichkeit alles Irdischen „einen Schnaps mit gedörtem Hering“ zu verlangen.

Sein Landgut vermachte Tichon Ivanitsch, wie es zu erwarten stand, seinem „verehrten Freunde und großmütigen Beschützer“ Pantelei Teremeitsch Tschertapchanow; allein es brachte dem verehrten Wohltäter nicht viel Nutzen, denn bald darauf wurde es öffentlich versteigert — zum Teil um die Kosten eines Grabmonumentes, einer Statue, zu decken, welche Tschertapchanow — (es war in ihm offenbar eine Ader von seinem Vater!) über den sterblichen Resten

seines Freundes aufzurichten beschloß. Er verschrieb diese Statue, welche einen betenden Engel vorstellen sollte, aus Moskau; der ihm empfohlene Kommissionär aber erwog, daß in der Provinz Kunstkenner wohl nur selten sind — und schickte ihm statt eines Engels eine Flora, welche viele Jahre hindurch in der Umgebung Moskaus einen verwilderten Garten aus Katharinas Zeiten geziert hatte; die Göttin war übrigens im Rokoko-Stil mit gedrunghenen Händchen, aufgeworfenen Locken, einer Rosenguirlande auf der entblößten Brust und zierlich gebogenem Körper, sehr schön ausgeführt und der Kommissionär hatte sie umsonst bekommen. So steht denn bis jetzt die mythologische Göttin, den einen Fuß grazils gehoben, über dem Grabe Nedopjuskíns, und schaut mit einem Ausdruck — echt à la Pompadour, auf die um sie herumspazierenden Rälber und Schafe, diese unvermeidlichen Besucher unserer ländlichen Kirchhöfe, herab.

Nach dem Verluste seines treuen Freundes ergab Tschertapchanow sich wieder dem Trunke, und diesmal in weit mehr Besorgnis erregender Weise. Mit seinen Angelegenheiten ging es ganz bergab. An die Jagd war nicht zu denken, das letzte Geld war ausgegeben und die letzten Leibeigenen waren fortgelaufen. Pantelei Teremeitsch war völlig vereinsamt; er hatte niemand, mit dem er ein paar Worte wechseln und seine Gedanken austauschen konnte. Nur sein Stolz allein nahm nicht ab. Im Gegenteil: je schlechter seine Verhältnisse sich gestalteten, desto annahender, hochmütiger und unnahbarer wurde er selbst. Er wurde endlich ganz menschenschen. Er hatte nur einen Trost und eine Freude — ein wunderschönes graues Reitpferd Donscher Rasse, das er Malek-Abel genannt — in der That ein seltenes Tier.

Er hatte es auf folgende Weise erhalten.

Als Tschertapchanow eines Tages durch ein benachbartes Dorf ritt, hörte er bei einer Schenke einen Haufen Bauern laut schreien und lärmern. Mitten in dem Menschenmangel hoben und senkten sich, immer an derselben Stelle, robuste Fäuste.

— Was geht dort vor? fragte er in dem ihm eigenen befehlenden Tone eine alte Frau, die an der Schwelle ihrer Hütte stand.

An die Thürpfosten gelehnt und wie träumend schaute das alte Weib in der Richtung der Schenke hin. Ein weißköpfiger Knabe in einem kattunen Hemden, mit einem Kreuzchen von Cypressenholz auf der bloßen Brust, saß mit gespreizten Beinchen und geballten Fäustchen zwischen ihren Brustschuhen; ein Küchlehen pickte ebendasselbst an einer vertrockneten Kruste schwarzen Brotes.

— Gott weiß es, Väterchen, antwortete die Alte und legte, sich verbeugend, ihre runzelige, dunkle Hand auf den Kopf des Knaben: — unsere Leute sollen einen Juden prügeln.

— Wie? einen Juden? Was für einen Juden!
— Gott weiß es, Väterchen. Es hat sich bei uns ein Jude gezeigt; wo er her ist — wer weiß es? Waffia, gehe zur Mutter, mein Herzchen . . . Risch, Risch, Du Nase-weißer!

Das Weib hatte das Hühnchen verschmeißt und Waffia ergriff den Saum ihres Kleides.

— So schlagen sie diesen Juden also, Herr.

— Sie schlagen ihn? Weshalb denn?

— Ich weiß es nicht, Väterchen. Er wird es wohl verdient haben. Und weshalb sollten Sie ihn nicht schlagen? Hat er doch Christus gekreuzigt!

(Fortsetzung folgt.)